

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 28 (1972)
Heft: 5

Artikel: Die Gewalt einer Sprache ist nicht, [...]
Autor: Goethe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angeborenen Sprachgehör abhängen; seine hohen Funktionen dagegen machen ihn noch nicht zum Vorbild in der Aussprache.

Kurzum, etwas mehr Vorsicht im Urteil und etwas mehr Toleranz gegenüber den Leistungen anderer und ihrem redlichen Bemühen, dann könnte man sich wohl einigen. Wenn ein Einsender nicht einsehen will, „wieso man einem Sprecher am schweizerischen Radio nicht anmerken darf, daß er Schweizer ist“, dann stimmen wir diesem Einsender durchaus bei: man *darf* es ihm anmerken! Wer jedoch nicht das Gehör hat, heute den Unterschied in der Aussprache zwischen unserem Radio und dem deutschen Rundfunk herauszuhören, der kann nicht wohl über dieses Thema mitreden. Wenn man also den Unterschied merken *darf* und wenn man ihn auch *merkt*, was will man denn noch mehr. Man lasse uns endlich in Ruhe mit der entrüsteten Forderung nach einem Schweizer Akzent, der so dick aufzutragen wäre, daß er auch dem Schwerhörigsten eingehen müßte!

Dr. med. E. Z. (National-Zeitung)

So sehr wir mit den Gedanken des Verfassers dieses Artikels einiggehen, so erfordert doch die Gerechtigkeit, daß seine Behauptung, der Dialekt habe keine Literatur, nicht ganz unwidersprochen bleibe. Von fast allen Dialekten der Schweiz gibt es eine Literatur, von einigen sogar eine sehr bedeutende. Ich darf an die berndeutschen Autoren Rudolf von Tavel, Otto von Greyerz, C. A. Loosli, Simon Gfeller, Emil Balmer, Ernst Balzli erinnern, an den Solothurner Josef Reinhart, an den Zürcher Traugott Vogel, an den Thurgauer Alfred Huggenberger und an viele andere. Hätte Rudolf von Tavel seine berndeutschen Romane hochdeutsch geschrieben, so wäre er ein Stern erster Größe am Literaturhimmel der Deutschen geworden; denn seine Werke sind meisterhaft angelegt, und es ist für viele nur das etwas mühsame Lesen, das sie hindert, sie mit größtem Genuß zu lesen. Als die Mundartdichtung noch in den Kinderschuhen stak, haben Zürcher Mundartdichter wie Martin Usteri sogar versucht, den Zürcher Dialekt in etwas unbeholfener Art mittelhochdeutsch zu schreiben; man lese die hübsche Erzählung „Der Erggel im Steinhus“. Nur gibt es eben keine gemeinsame Grammatik für alle diese Mundartschriftsteller, die den verschiedensten Kantonen angehören.

teu.

Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.

Goethe